

Dr. Mark Jennings, Mark, Vorlesung 13, Markus 7,24–8,13, Syrophönizische Frau, 4000

© 2024 Mark Jennings und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. Mark Jennings mit seiner Predigt zum Markusevangelium. Dies ist die 13. Lektion zu Markus 7,24–8,13, der syrophönizischen Frau im Jahr 4000.

Ich werde auch in Zukunft wieder dabei sein, wenn wir unsere Arbeit am Markusevangelium fortsetzen.

Wir befinden uns mitten in Markus Kapitel 7, und während wir heute Kapitel 7 abschließen und mit Kapitel 8 beginnen, nähern wir uns dem Ende des ersten Hauptabschnitts im Markusevangelium. Wie Sie sich vielleicht aus der Einführungsvorlesung erinnern, ist das Markusevangelium insgesamt in vier Abschnitte unterteilt, davon zwei Hauptabschnitte. Der erste Hauptabschnitt, den wir bisher betrachtet haben, legt die Autorität Jesu dar.

Wir haben immer wieder gesehen, wie Jesus seine Lehre, seine Wunder und seine Taten stärkte und wie seine Autorität mit der Autorität der damaligen religiösen Führer in Konflikt geriet. Das sahen wir zuletzt in Kapitel 7, als wir Jesu Zurechtweisung der religiösen Führer und den von ihnen in Gang gesetzten Korban-Prozess besprachen. Allein die Art und Weise, wie sie das Verbot der Gesetzesbefolgung verstanden und zugelassen hatten, ermöglichte, ja förderte es sogar. Damit meine ich, dass sie eine Praxis unterstützten, die gegen die Ehrung von Vater und Mutter verstieß, und wir haben diese Entwicklung immer wieder beobachtet.

Im nächsten Abschnitt von Kapitel 7 kommt es zu einer Wendung. Es ist eine sehr interessante Episode aus der Begegnung zwischen Jesus und dieser syrophönizischen Frau. Sie findet sich in Markus 7, Verse 24 bis 30.

Ich werde Ihnen das vorlesen und anschließend darüber sprechen. Jesus verließ diesen Ort und ging in die Gegend von Tyrus. Er betrat ein Haus und wollte nicht, dass es jemand merkte, doch er konnte seine Anwesenheit nicht verbergen.

Tatsächlich kam, kaum hatte sie von ihm gehört, eine Frau, deren kleine Tochter von einem bösen Geist besessen war, und fiel ihm zu Füßen. Die Frau war Griechin und stammte aus dem syrischen Phönizien. Sie bat Jesus inständig, den Dämon aus ihrer Tochter auszutreiben.

„Zuerst sollen die Kinder so viel essen, wie sie wollen“, sagte er zu ihr, „denn es ist nicht richtig, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.“

„Herrgott“, erwiderte sie, „selbst die Hunde unter dem Tisch fressen die Krümel der Kinder.“ Daraufhin sagte er zu ihr: „Für so eine Antwort kannst du gehen.“

Der Dämon hat deine Tochter verlassen. Sie kam nach Hause und fand ihr Kind leblos im Bett vor; der Dämon war verschwunden. Auf den ersten Blick sieht das nach einem typischen Heilungsfall aus.

Es ist dasselbe Schema, das wir kennen. Jesus kommt in ein Gebiet und versucht, unerkant zu bleiben. Man beachte, dass er versucht, nicht erkannt zu werden.

Es spricht sich herum, wo er ist. Jemand in verzweifelter Not kommt und bittet ihn um Hilfe. Das birgt einige interessante Aspekte.

Zunächst einmal sollten wir uns überlegen, wo das alles geschieht. Jesus hat Galiläa verlassen und geht, um genau zu sein, etwa 55 Kilometer nordwestlich nach Tyros am Mittelmeer. Tyros war ein für seinen Handel bekannter Ort in Phönizien.

Natürlich ist dieser Ort mit einer sehr interessanten Geschichte und der Geschichte Israels verbunden. David und Salomo trieben Handel mit dem König von Tyrus. Die Propheten verkündeten auch ein Urteil über ihn wegen seiner Arroganz und Gier.

Zur Zeit des Neuen Testaments wird diese Gegend oft als eines der Feinde der Juden bezeichnet. Geografisch gesehen betritt Jesus also ein Gebiet, das eher heidnisch geprägt ist. Er versucht, unauffällig zu bleiben, weshalb der Ort besonders interessant ist.

Doch diese Frau, die ebenfalls faszinierend ist, ist eine Griechin, die zu ihm kommt. Dadurch werden mögliche soziale Barrieren durchbrochen, sowohl in Bezug auf die ethnische Zugehörigkeit und die Trennung zwischen Juden und Griechen, aber auch zwischen Frauen und Männern. Interessanterweise, und um dies vielleicht noch zu unterstreichen, nennt Mark sie eine Syrophönizierin.

Sie gehörte zwar zum syrischen Stamm, war aber auch phönizischer Abstammung, daher kommt diese Bezeichnung. Matthäus nennt sie sogar Kanaaniterin, was eine sehr alte Bezeichnung für die Bewohner dieser Gegend ist. Sie kommt also zu Jesus, und ihre Verzweiflung ist deutlich spürbar.

Sie bittet Jesus inständig, den Dämon aus ihrer Tochter auszutreiben. Doch das Interessante daran ist, dass Jesus zunächst ablehnt. Er sagt zu ihr: „Lass die Kinder erst einmal so viel essen, wie sie wollen, denn es ist nicht recht, ihnen das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.“

Diese Aussage, die auf den ersten Blick sehr seltsam anmutet, verdeutlicht die Beziehung zwischen Juden und Nichtjuden. Wenn Jesus also davon spricht, die Kinder

zuerst so viel essen zu lassen, wie sie wollen, bezieht er sich auf die Kinder Israels, das jüdische Volk. Dies wird durch das Bild der Hunde veranschaulicht.

Und die Bezeichnung „Hunde“ war eine gängige Beleidigung für Heiden, die sie charakterisierte. Sie wurden im Gegensatz zu Israel als Hunde bezeichnet. Ähnliches findet sich beispielsweise in Philipper 3.

Das Bild hier zeigt also kein Haustier. Es ist als Beleidigung zu verstehen. Ich bin vor einigen Jahren durch verschiedene Teile Osteuropas gereist, rund um das Mittelmeer, in Mazedonien, Bulgarien und Griechenland.

Eines der Dinge, die ich beim Durchqueren dieser unterschiedlichen Wirtschaftsregionen faszinierend fand, war, dass Mazedonien sozioökonomisch ärmer war als Bulgarien. Damals konnte man auch einen Unterschied zwischen Bulgarien und Griechenland feststellen. Und das zeigte sich sogar bei den Hunden. Als wir in Mazedonien waren, sahen wir oft umherstreifende Hunderudel.

Sie gehörten niemandem. Es waren Aasfresser, die auf den Straßen herumstreunten. Und sie waren überall.

Und sie waren meist sehr dünn, sehr dürr, sehr unattraktiv. Sie durchwühlten den Müll. Ihr Verhalten ähnelte in vielerlei Hinsicht dem, was wir beispielsweise mit Ratten in Verbindung bringen.

Als wir nach Bulgarien zogen, gab es das in einigen Vierteln noch, in anderen sah man aber keine Hunde. Dann kamen wir in die Gegenden Griechenlands, in denen wir uns aufhielten. Wir waren nicht in ganz Griechenland, aber in den Gegenden, in denen wir waren, fingen wir an, Hunde als Haustiere zu sehen.

Man konnte sich den Ort fast wie vor etwa zehn Jahren vorstellen; mit dem Wandel des Wohlstands einer Gegend spiegelte sich das auch in den Hunden wider. Und genau hier, in diesem Element der Aasfresser, die im Müll wühlen usw., steckt die Idee hinter dieser Beleidigung. In dieser alten Kultur war es äußerst unwahrscheinlich, dass Juden einen Hund als Haustier hielten.

Das ist also keine positive Aussage. Nun stellt sich die Frage: Spielt Jesus mit ihr, oder deutet er eine Ablehnung an? Interessanterweise gibt es dazu eine Debatte. Es entwickelt sich ein reges Hin und Her.

Und was ich faszinierend finde, ist, dass Jesus in fast allen Dialogen, in denen er – wie wir es gewohnt sind – herausgefordert wird, meist als Sieger hervorgeht. Hier jedoch scheint die syrophönizische Frau die Oberhand zu gewinnen. Und ich denke, wenn wir Markus richtig lesen, zeigt sich hier erneut das Bedürfnis nach einem kraftvollen Beweis des Glaubens.

Das kommt ihm einfach so in den Sinn, als würde er um ein Wunder bitten, als wolle Jesus noch mehr aus ihr herausholen. Und wenn hier bewusst Absicht dahintersteckt, wird selbst diese Aussage über Kinder, Brot und Hunde verständlich. Und so antwortet die Frau: „Herr, selbst die Hunde unter dem Tisch fressen die Krümel der Kinder.“

Und ich glaube, sie versteht, was Jesus damit sagen will: Er ist Jude. Er wendet sich vielleicht zuerst den Juden und dann den Nichtjuden zu, aber er ist Jude. Und er ist hier in erster Linie im Austausch mit dem jüdischen Volk.

Tatsächlich war das der Auftrag, den er den Jüngern gab. Sie gingen zu jüdischen Haushalten. Es gab zwar auch Hinweise auf eine Mission unter den Nichtjuden, aber hauptsächlich hielt er sich in Galiläa auf.

Und ich glaube, seine Reaktion ist, dass er sich von ihr zurückziehen will. Einfach um zu sehen, wie stark ihr Vertrauen in Jesus ist, wie offen sie ihren Glauben und ihre Verzweiflung zum Ausdruck bringt. Und wenn sie dann antwortet: „Selbst die Hunde unter dem Tisch fressen die Krümel der Kinder“, dann merkt man, dass darin ein starkes Zeichen der Demut liegt.

Sie sagt nicht: „Wie kannst du es wagen, mich einen Hund zu nennen? Wie kannst du es wagen, Juden und Griechen so gegeneinander auszuspielen?“ Sie sitzt nicht da und fordert: „Ich zähle, hör mir zu, was für einen Wert ich habe!“ Stattdessen sagt sie: „Aber ja, selbst die Hunde bekommen Krümel ab.“

Und man könnte fast sagen, man akzeptiere Jesu Aussage. Und dann sagte er ihr, dass er für diese Antwort dankbar sei. Und ich denke, das ist wichtig, denn was Jesus im Allgemeinen bekräftigt, ist der Glaube.

Wir haben das im gesamten Markusevangelium gesehen: „wegen eures Glaubens“, „wegen eures Glaubens“ usw. Daher denke ich, dass wir eine solche Antwort als Glaubensbekenntnis verstehen sollen. Sie ist Ausdruck vollkommener Abhängigkeit von Jesus und Demut vor ihm, ein Eingeständnis seiner Autorität.

Und er sagte, bei einer solchen Antwort könne man gehen. Der Dämon habe die Tochter verlassen. Ob es sich nun um eine hitzige oder eine spielerische Auseinandersetzung handelte, die Aussage bleibt dieselbe. Und hier haben wir also diesen wunderschönen Ausdruck.

Sie ging nach Hause und fand ihr Kind leblos im Bett vor; der Dämon war verschwunden. Genauso unmittelbar wirkt es also. Man spürt, wie Jesus das, was er für das leidende jüdische Volk getan hat, auch für die Heiden tut.

Die syrophönizische Frau erfährt hier eine sehr starke, positive Bestätigung. Beachten Sie, dass hier keine separate Handlung stattfindet. Es gibt keine gesonderte Offenbarung, die besagt, dass die Austreibung des Dämons von ihrer Tochter sich dem anschließt, was Jesus mit dem Volk Israel, den Kindern, getan hat.

Auch hier, wo er die Hunde, die Heiden, repräsentiert, tut er dasselbe für beide. Und ich denke, das deutet darauf hin, dass die Trennung zwischen Kindern und Hunden, selbst wenn wir diese Begriffe verwenden dürfen, verschwindet. Dass ihre Annahme ein Akt der Gnade ist.

Und es ist wohl erwähnenswert, dass eine solch positive Aussage über eine nichtjüdische Frau von einem jüdischen Mann höchst anstößig gewesen wäre. Daher tritt dieser Aspekt des Wunders, die Austreibung des Dämons aus der Tochter, fast in den Hintergrund. Wenn man an die anderen Exorzismen denkt, bei denen Dämonen beteiligt waren oder miteinander diskutierten, stellt sich die Frage: Was haben wir damit zu tun? Und so bleibt das Wunder, seine Unmittelbarkeit, die damit verbundene Notlage im Verborgenen.

Hier wird die eigentliche Besessenheit ausgeblendet. Der Exorzismus wird ausgeblendet. Betont wird der Dialog.

Der Dialog zwischen der syrophönizischen Frau und Jesus. Markus deutet also an: Ich möchte nicht, dass ihr den Exorzismus seht. Ich möchte, dass ihr seht, wie Jesus bewusst in ein heidnisches Gebiet gegangen ist und nun den Glauben dieser Frau annimmt, bestätigt und anerkennt.

Das ist der Stress, den wir beobachten. Er bereitet den Boden für das nächste Wunder, das dann geschieht. So entsteht eine Kette von Wundern, die sich abspielen.

Und wenn wir die Heilung eines Taubstummen sehen, möchte ich das etwas genauer betrachten, beginnend mit Markus 7,31 bis 37. Damals verließ Jesus die Gegend um Tyrus und ging durch Sidon hinunter zum See Genesareth und in die Dekapolis. Ich werde gleich auf diese Reise eingehen, denn sie beschreibt eine sehr interessante geografische Route.

Dort brachten einige Leute einen Mann zu ihm, der taub war und kaum sprechen konnte. Und sie baten Jesus, ihm die Hände aufzulegen. Und er nahm ihn beiseite, weg von der Menge.

Jesus steckte dem Mann die Finger in die Ohren. Dann spuckte er und berührte seine Zunge. Er blickte zum Himmel auf und sagte mit einem tiefen Seufzer zu ihm: „Ephatha!“, was so viel heißt wie: „Öffne dich!“

Da öffneten sich dem Mann die Ohren. Seine Zunge löste sich, und er begann, deutlich zu reden. Jesus befahl ihnen, niemandem davon zu erzählen, doch je mehr er sich weigerte, desto mehr redeten sie darüber.

Die Menschen waren überwältigt vor Staunen. Er habe alles gut gemacht, sagten sie. Er bringe sogar Taube zum Hören und Stumme zum Sprechen.

Interessanterweise birgt diese Heilung einige faszinierende Aspekte. Zunächst einmal die Heilung dieses Mannes, der sowohl hör- als auch sprachbehindert war. Und dieser Bericht hat in den anderen Evangelien keine wirkliche Parallele.

In Matthäus 15,29-31 findet sich eine Zusammenfassung, die dies möglicherweise einbezieht. Es scheint jedoch im Markusevangelium eine wirklich einzigartige Begebenheit zu sein. Und ich denke, was beim näheren Hinsehen interessant ist, ist, dass dies in der Region der Dekapolis geschieht.

Das ist nicht das erste Mal, dass wir es mit dieser Region, diesem Gebiet mit Städten, diesem heidnischen, überwiegend heidnischen Gebiet zu tun haben. Wir haben das schon bei der Legion und der Austreibung des Besessenen gesehen. Und erinnern wir uns daran, dass die Reaktion auf Jesus dort alles andere als gastfreundlich war.

Erinnert euch, dass er diesen großen Exorzismus vollzogen hatte und nun dieser Mann wieder völlig klar im Kopf war. Und mitten in diesem Geschehen kamen die Leute und sahen, was geschehen war. Sie sahen die Schweine.

Erinnert euch: Jesus hatte die Dämonen in die Schweine fahren lassen. Daraufhin stürzte die Herde um. Sie sahen das alles und baten Jesus zu gehen.

Tatsächlich möchte der wiederhergestellte Mann mit Jesus gehen. Jesus lehnt dies etwas überraschend ab, trägt ihm aber auf, den Menschen zu erzählen, was geschehen ist.

Das war in mehrfacher Hinsicht überraschend. Man hätte erwartet, dass Jesus „Ja, komm“ gesagt hätte, anstatt ihn zum Bleiben aufzufordern. Andererseits hatte Jesus den Menschen üblicherweise geraten, über solche Taten zu schweigen.

Aber er hatte diesem Mann aufgetragen, es irgendjemandem zu erzählen. Und es scheint, als sei der Mann damit erfolgreich gewesen. Zumindest das, was der Mann sagte, sei von den Nichtjuden positiv aufgenommen worden.

Wenn man also die Ereignisse um die syrophönizische Frau in diesem Zusammenhang betrachtet und bedenkt, dass er sich noch weiter ins Herz des heidnischen Gebiets, in die Dekapolis, vorgewagt hat und dort auf so große Begeisterung stieß, dann lässt sich diese positive Resonanz meiner Meinung nach am

besten damit erklären, dass seit der erstaunlichen Austreibung Gerüchte über ihn die Runde machten. Der Besessene verbreitete die Kunde, und die Menschen waren ähnlich aufgeregt wie damals in Galiläa.

Ich erwähnte ja bereits, dass die Geografie hier recht interessant ist. Ein Vorteil, wenn man bedenkt, dass wir über 2000 Jahre nach diesen Ereignissen leben, ist, dass wir kaum noch ein Gespür für Landkarten haben. Tatsächlich rate ich Studenten oft, sich beim Bibellesen mit Landkarten vertraut zu machen und eine Karte dabei zu haben, um nachvollziehen zu können, wo die verschiedenen Ereignisse stattfanden.

Wenn man sich ansieht, wie Markus Jesu Reise in Vers 31 beschreibt, verließ er die Gegend um Tyrus, ging durch Sidon, hinunter zum See Genezareth und in die Dekapolis. Das bedeutet, dass Jesus etwa 32 Kilometer nach Norden nach Sidon reiste, dann südöstlich über den Fluss Entes und von dort durch Cäsarea Philippi zur Dekapolis östlich von Galiläa. Es ist fast eine hufeisenförmige Reise von etwa 193 Kilometern.

Ein Kommentator beschrieb es so: Für alle, die sich mit der Geografie der Vereinigten Staaten auskennen, wäre es, als würde man von Washington, D.C., über Philadelphia nach Richmond, Virginia, reisen. Es ist kaum eine direkte, notwendige Route. Viele Gelehrte haben nun argumentiert, dies spreche gegen die Richtigkeit der Erzählung, oder dass Markus Unkenntnis der tatsächlichen Geografie zeige oder verschiedene Ereignisse vermische.

Ich glaube, es ist genau umgekehrt. Das Ungewöhnliche spricht für die Genauigkeit. Es deutet darauf hin, dass Jesus hier in den heidnischen Ländern eine sehr ähnliche Missionstätigkeit ausübte wie in Galiläa.

Als er in Galiläa war, war er ständig unterwegs. Und hier, in diesen heidnischen Gebieten, tut er dasselbe. Er ist ständig unterwegs.

Tatsächlich deutet eine solche Reise in die nichtjüdischen Gebiete, um diese Art von Reise zu unternehmen, meiner Meinung nach auf eine bewusste Einbindung hin, auf sein Bestreben, tiefer in die nichtjüdische Welt vorzudringen. Ein weiteres Merkmal ist die Beschreibung dieses Mannes, die wir hier haben: Jemand, der weder hören noch sprechen kann.

Und Markus möchte verdeutlichen, dass wir dieses spezielle Wunder verstehen. Denken Sie daran: Markus trifft eine Auswahl. Jesus vollbringt unzählige Wunder.

also nicht so, als präsentiere Mark eine exklusive Liste. Er wählt die Wunder aus, die er schildert. Und es liegt nahe, dass dieses Wunder, die Heilung eines Stummen, an Jesaja 35,6 erinnert, wo von einer Zeit die Rede ist, in der Lahme springen werden wie Hirsche und Stumme jubeln werden.

Wenn die Zungen sich lösen und sie jubeln, werden Wasser in der Wüste hervorquellen und Ströme in der Steppe. Hier wird betont, dass Stumme sprechen können. Vielleicht ist es auch ein Beweis dafür, dass sich das, wovon Jesaja in Kapitel 35 sprach, nun mit Jesus erfüllt.

Dieses Wunder birgt eine Fülle faszinierender Details. Man bedenke nur, wie wenig über den eigentlichen Exorzismus berichtet wurde und wie Jesus die syrophönizische Frau aus der Ferne heilte. Niemand sah es.

Er sagte gerade, der Dämon habe deine Tochter verlassen. Und dann bekommen wir den Beweis dafür: Sie liegt im Bett, und die Mutter ist Zeugin. Aber aus großer Entfernung.

Hier geschieht dieses Wunder ganz anders. Beachten Sie, was wir sehen. Er steckt dem Mann die Finger in die Ohren.

Es wird gespuckt. Er berührt die Zunge des Mannes. Er blickt zum Himmel auf.

Er seufzt tief und sagt dann: „Seid offen.“ Wir hören den aramäischen Text tatsächlich vor der Übersetzung. Dies ist die einzige Stelle im Markusevangelium, an der ein Organ wie die Zunge so direkt erwähnt wird.

Das ist einer der wenigen Orte, an denen wir mit Spucke in Berührung kommen. Wir würden sie sogar mit Blinden bekommen. Aber hier, bei dieser Verwendung dieser Spucke, wo er dem Mann die Finger ins Ohr steckt – das würde die Taubheit verursachen –, und dann spuckt er und berührt die Zunge des Mannes.

Eine wahrlich seltsame Reaktion. Manche behaupten, das Stecken der Finger in die Ohren habe dazu gedient, eine Öffnung zu schaffen, damit der Dämon, der die Taubheit verursachte, entkommen konnte. Das Markusevangelium scheint diese These jedoch kaum zu stützen.

Die Idee des Spuckens wurde im Hinblick darauf diskutiert, ob es sich um ein magisches Gerät handelte, das hier vorhanden gewesen sein könnte, und ob Jesus ein Magier war. Wir haben jedoch nicht beobachtet, dass Jesus ein solches Verhalten an den Tag legte, wie es mitunter in der Antike in Verbindung gebracht wird. Andere argumentieren, dass diese Art von Handlung dem entspräche, was ein Nichtjude erwarten würde, und dass Jesus somit etwas tat, was für einen Nichtjuden angemessen sein könnte.

Interessanterweise scheint die syrophönizische Frau sehr zufrieden damit zu sein, dass Jesus nicht persönlich auf ihre Tochter zukommt. Ehrlich gesagt ist es in vielerlei

Hinsicht schwer zu verstehen, warum Jesus spuckt und die Zunge berührt. Ich denke, wir sollten vorsichtig sein, bevor wir dem zu viel Bedeutung beimessen.

Ich glaube, dass es hier unter anderem zeigt, wie Jesus Dinge reinigt oder heilt, was zerbrochen war. Der Speichel Jesu symbolisiert etwas von ihm, das nun zu diesem Mann fließt und ihn wiederherstellt. Wenn das stimmt, müssen wir vorsichtig sein.

Es verleiht dem Ganzen etwas Sakramentales, vielleicht sogar eine Vorahnung des Blutopfers Jesu. Mein Trost liegt darin, dass Jesus es bewusst so tut. Er hat einen Grund dafür.

Er hätte es auch einfach aus der Ferne tun können, wenn er gewollt hätte. Aber er führte die Person aus der Menge heraus, weg von ihr, und bewirkte bewusst etwas an ihren Ohren und ihrer Zunge. Selbst wenn uns die Bedeutung entgeht, nehmen wir an, dass es einen Grund dafür gab.

Vielleicht ging es einfach darum, etwas zu tun, das im kulturellen Sprachgebrauch der Nichtjuden Sinn ergab. Das hier verwendete Aramäisch unterstreicht wahrscheinlich die Einprägsamkeit dieses Wunders. Ich glaube nicht – seien wir ehrlich –, dass er hier eine Art Zauberformel verkündet.

Es könnte sogar auf eine Erinnerung hindeuten. Aber ich denke, es lenkt auch die Aufmerksamkeit darauf, dass Jesus Jude ist. Er hat etwas Jüdisches an sich, das er nun in Aramäisch spricht, und das wird selbst in den nichtjüdischen Ländern betont.

Wenn wir uns das ansehen, denke ich, dass es eine Anspielung auf Jesaja gibt, die ich bereits erwähnt habe. Aber man kann auch die Anspielung auf Exodus 4,11 kaum übersehen. Dort spricht der Herr zu Mose – in diesem Kontext will Mose nicht der Sprecher sein, er hält sich für unwürdig und spricht über seine Redefähigkeit –: „Wer hat den Menschen den Mund gegeben? Wer macht sie taub oder stumm? Wer gibt ihnen das Augenlicht oder macht sie blind? Bin ich es nicht, der Herr?“ Wir haben also diese Vorstellung von Stummheit. Jesus tut, was wir im Markusevangelium schon oft gesehen haben: Er tut, was Gott tut, er gibt dem Stummen seine Stimme zurück. Wenn wir das nun genauer betrachten, erkennen wir eine kleine Veränderung.

Erinnert ihr euch an das letzte Mal, als Jesus in dieser Gegend dieses große Wunder vollbrachte, die Legion austrieb? Jesus befahl dem Mann damals nicht zu schweigen. Doch hier, in den Versen 36 und 37, gebot er ihnen, niemandem davon zu erzählen.

Er befahl ihnen, niemandem etwas zu erzählen. Doch je öfter er sich daran hielt, desto mehr sprachen sie darüber. Die Leute waren fassungslos.

„Er hat alles gut gemacht“, sagten sie. „Er lässt sogar Taube hören und Stumme sprechen.“ Wir haben uns ja schon ein wenig mit der syrophönizischen Frau darüber unterhalten, wie Jesus die Unterscheidung zwischen Juden und Heiden aufhebt.

Hier sehen wir auch Jesu Reaktion auf dieses Wunder, und die Reaktion der Menschen auf ihn zeigt ebenfalls, dass diese Unterscheidung aufgehoben wird. Erstens: Wie reagieren sie? Sie sind verblüfft. Sie sind genauso verblüfft wie die jüdischen Menschenmengen.

Sie staunten über die Wunder. Doch was wir heute erkennen, ist, dass dieses Staunen kein Zeichen von Glauben an Jesus oder eines richtigen Verständnisses seiner Person ist, sondern ein Staunen über seine Fähigkeiten. Die heidnischen Menschenmengen ähneln nun weitgehend den jüdischen.

Aber wir finden hier auch ein Schweigen zu diesem Gebot. Während es zuvor kein solches Gebot gab, existiert es nun. Die Tatsache, dass Jesus dieses Gebot in den heidnischen Ländern gibt, ist ungewöhnlich für das, was wir bisher beobachtet haben.

Das Gebot der Stille findet sich üblicherweise in jüdischen Kreisen. Ich frage mich, ob Jesus hier erneut versucht, seine überwältigende Popularität einzudämmen. Es wird offenbar versucht, die Menschenmengen so gering wie möglich zu halten.

Das wäre logisch, da wir wissen, dass Jesus, als er in diese Gegend kam und sogar bei der Syrophönizierin wohnte, versucht hatte, sich im Verborgenen zu halten. Er hatte versucht, seine Anwesenheit dort weitgehend geheim zu halten. Ich möchte nun auf Markus Kapitel 8 eingehen. Wir nähern uns damit dem Ende dieses ersten Hauptabschnitts.

Wir beschäftigen uns weiterhin mit den heidnischen Ländern. Wir setzen die laufende Geschichte fort. Ich möchte mir hier die ersten neun Verse ansehen.

Ich werde kurz auf Vers 10 eingehen. Sie werden feststellen, dass es einige auffällige Ähnlichkeiten zu dem gibt, was wir zuvor gelesen haben. In jenen Tagen versammelte sich erneut eine große Menschenmenge.

Da sie nichts gegessen hatten, rief Jesus seine Jünger zu sich und sagte: „Ich habe Mitleid mit ihnen. Sie sind schon drei Tage bei mir und haben nichts zu essen. Wenn ich sie hungrig nach Hause schicke, werden sie auf dem Weg zusammenbrechen, denn einige von ihnen haben einen langen Weg zurückgelegt.“

Seine Jünger fragten: „Woher soll man in dieser einsamen Gegend und Wüste genug Brot nehmen, um alle zu sättigen? Wie viele Brote habt ihr?“ Jesus antwortete: „Sieben.“ Da befahl er den Leuten, sich auf den Boden zu setzen.

Nachdem er die sieben Brote genommen und gedankt hatte, brach er sie und gab sie seinen Jüngern, damit sie sie dem Volk austeilten. Und sie taten es. Sie hatten auch ein paar kleine Fische dabei. Auch für sie dankte er und trug den Jüngern auf, sie zu verteilen.

Die Leute aßen und wurden satt. Anschließend sammelten die Jünger sieben Körbe voll der übriggebliebenen Brocken auf. Es waren etwa viertausend Menschen anwesend.

Nachdem er sie weggeschickt hatte, stieg er mit seinen Jüngern ins Boot und fuhr in die Gegend von Dalmanutha. Nun wird häufig argumentiert, dass dies eine zweite Version desselben Ereignisses sei. Dass es sich, genau wie zuvor bei der Speisung der Fünftausend, nun um die Speisung der Viertausend handle.

Und was hier geschehen ist, ist eine bestimmte Geschichte, die sich im Laufe der mündlichen Überlieferung zu zwei separaten Erzählungen entwickelte, die Markus dann in sein Evangelium aufnahm. Sie haben sich auf irgendeine Weise zu getrennten Ereignissen vermischt. Und wenn man sie betrachtet, gibt es tatsächlich einige Ähnlichkeiten.

Zunächst einmal handelt es sich in beiden Fällen um „wundersame Speisung“. Beide Geschichten spielen in einer abgelegenen Gegend. In beiden Fällen stellt sich die Frage: „Wie viele Brote hast du?“ Es gibt eine ähnliche Aufforderung, sich hinzulegen.

Das Gebet und die Teilnahme der Jünger verlaufen ähnlich. Die Worte und die Darbringung erfolgen in der gleichen Reihenfolge. Es gibt auch die Formulierung: „Die Leute aßen und wurden satt.“

Das kommt in beiden Fällen vor. Die Essensreste wurden eingesammelt. Am Ende wird die Menge entlassen und Jesus steigt in ein Boot.

Viele werden diese Ähnlichkeiten erkennen und denken: „Das ist doch dieselbe Geschichte.“ Doch es gibt auch wichtige Unterschiede, die wir berücksichtigen müssen. Fünf Brote und zwei Fische im Vergleich zu sieben Broten und einigen Fischen.

Und sie werden nicht in derselben Reihenfolge präsentiert. Selbst das Wort für den Fisch ist ein anderes. Es ist eine Verkleinerungsform des griechischen Wortes.

Mit „wenigen Fischen“ ist vermutlich ein kleinerer Fisch gemeint. Manche vermuten, es handele sich um eine Sardinenart. Die Anzahl der Personen ist unterschiedlich.

Im ersten Bericht waren es 5.000 Männer, was bedeutet, dass es wahrscheinlich sogar noch mehr waren. Hier sind es insgesamt 4.000. Im ersten Bericht waren die 5.000 Menschen einen Tag lang mit Jesus dort.

Nun sind drei Tage vergangen. Am ersten Tag war es Frühling. Sie erwähnten das grüne Gras, was meiner Meinung nach eine Anspielung auf die Psalmen war.

Hier wird weder grünes Gras noch eine bestimmte Jahreszeit erwähnt. Im ersten Fall werden die Menschen vor dem Servieren in ganz bestimmte Gruppen eingeteilt, in diesem Fall nicht.

Die Anzahl der übriggebliebenen Speisen unterscheidet sich zwischen dem ersten und diesem Beispiel. Und noch wichtiger: Im ersten Beispiel hat Jesus Mitleid mit ihnen, weil sie wie Schafe ohne Hirten sind. Hier hingegen hat Jesus Mitleid mit der Menge, der Versammlung, weil sie drei Tage lang ohne Essen dort waren.

Es gibt keine Erwähnung von Schafen ohne Hirten. Im zweiten Beispiel spielt Jesus eine viel wichtigere Rolle. Erinnern wir uns an die erste Speisung: Die Jünger hatten gerade ihren Dienst beendet, bei dem sie dieselben Dinge getan hatten wie Jesus.

Die Jünger erkannten das Problem – die Menschen brauchten Essen – und kamen zu Jesus. Jesus forderte sie auf, ihm zu helfen, doch da zeigten sie, dass sie nicht einmal in Erwägung zogen, ihm zu helfen. Hier war es Jesus, der die Not erkannte.

Jesus steht im Vordergrund. Es sind nicht die Jünger, die mit ihrem Problem zu Jesus kommen. Jesus gibt hier die Richtung vor, anstatt zu antworten.

All dies deutet darauf hin, dass es sich hier um ein anderes Wunder handelt. Um auf die Idee der mündlichen Überlieferung zurückzukommen: Es geht um die These, dass ein einzelnes Ereignis sich im Laufe der Zeit in mehrere separate Ereignisse aufgespalten hat. Eine Schwierigkeit dieser These besteht darin, dass in der mündlichen Überlieferung Zahlen zu den Aspekten gehören, die als gesichert gelten.

Zahlen spielten in der mündlichen Überlieferung meist eine starke Rolle. Man würde nicht erwarten, dass aus 5.000 plötzlich 4.000 werden, aus 5 Broten 7, aus 2 Fischen ein paar Fische oder aus einem Tag 3 Tage. Während sich andere Aspekte der mündlichen Überlieferung mitunter veränderten, blieben Zahlen – zumindest nach allem, was wir bisher darüber erfahren konnten – meist eine feste Größe.

Ich denke, wenn wir uns das ansehen, erkennen wir, dass es sich um einen anderen Bericht handelt. Was aber sollen wir von den Ähnlichkeiten halten? Ich glaube, Markus setzt diese Ähnlichkeiten ganz bewusst ein. In diesem Teil seiner Ausführungen betont er die Auflösung der Trennlinie zwischen Juden und Nichtjuden.

Er hat immer wieder betont, sowohl in der Begegnung mit der syrophönizischen Frau als auch in der Heilung der Taubstummen, und dabei, so denke ich, eine Verbindung zu Jesaja und vielleicht sogar zum Buch Exodus hergestellt. Man könnte sagen, es gab eine Vereinfachung dieser Zusammenhänge. Die Speisung der 4000 wird dann auch zu einem Beispiel für die starke Ähnlichkeit zwischen Jesu Reaktion auf die Bedürfnisse der Heiden und der Juden.

Ich glaube also nicht, dass es Zufall ist, dass er ein zweites Mal gespeist wird. Was bei der Betrachtung dieser Passage ebenfalls auffällt, ist die Verzweiflung dieser Menge, die der der Heiden in nichts nachsteht. Sie sind schon drei Tage bei Jesus und haben nichts zu essen bekommen.

Das geht weit über bloßen Hunger hinaus. Es ist mittlerweile ein regelrechter Hunger. Was auch immer sie an Essen mitgebracht haben mögen – falls sie überhaupt etwas mitgebracht haben –, es ist aufgebraucht.

Manche haben sogar weite Strecken zurückgelegt. Daher wird ihre verzweifelte Notlage besonders deutlich. Wieder einmal zeigen die Jünger spirituelle Unsensibilität – nicht etwa kulturelle, sondern spirituelle.

Als Jesus sich Sorgen um ihren körperlichen Zustand macht und befürchtet, dass sie es in ihrem Hunger nicht bis nach Hause schaffen werden, fragen die Jünger erneut: „Woher sollen wir hier genug Brot bekommen?“ Oft wird gefragt, wie die Jünger nur so töricht sein konnten. Hatten sie nicht gerade die Speisung der 5000 miterlebt? Hätten sie nicht selbstverständlich annehmen können, dass es hier auch eine so wundersame Speisung geben würde? Ich möchte diese Frage zunächst nicht beantworten, denn Markus möchte, dass sich der Leser auch fragt: Wie kann es sein, dass die Jünger sich nicht erinnern, nichts sammeln und nicht erwarten, dass Jesus ein Wunder vollbringt? Ich glaube, die Struktur des Textes zielt sogar darauf ab, dass Markus uns diese Frage über die Jünger stellen lässt, denn in den folgenden Episoden beginnt er, sie zu beantworten. Wissen Sie, auch hier müssen wir vorsichtig mit den Zahlen umgehen und ihrer symbolischen Bedeutung nicht zu viel Bedeutung beimessen. Ich denke, als wir die Speisung der 5000 betrachteten – erinnern Sie sich an unsere Diskussion darüber? –, gab es zahlreiche, wenn auch bedeutsame, Bezüge zur Geschichte Israels.

Da war die Bildsprache des Exodus, die wundersame Speisung Israels mitten in der Wüste, die Einteilung in geordnete Gruppen, was meiner Meinung nach die Aufmerksamkeit auf Gottes geordnetes Wirken und die Organisation Israels lenkt. Da waren die zwölf Körbe; ich denke, die Zahl Zwölf ist in diesem Kontext bedeutsam. Hier fehlen all diese Aspekte; es gibt keine anderen Symbole, die die Bedeutung einer Zahl untermauern könnten.

Wenn wir also die Zahl 7 sehen, wie viele Brote haben Sie dann? Sieben. Ich denke, wir sollten sehr vorsichtig sein, bevor wir diese Zahl 7 als theologische Zahl interpretieren, bevor wir ihr eine andere Bedeutung zuweisen. Denn ich glaube nicht, dass wir viele Belege für andere Bedeutungen haben, die dies stützen würden.

Die Gemeinsamkeit liegt natürlich darin, dass alle satt wurden und zufrieden waren. Und wenn diese Speisungen, diese wundersamen Speisungen, die Idee des messianischen Festmahls, der messianischen Versorgung in sich tragen, dann zeigt die Speisung der 4000, dass Jesu Mitgefühl für sie zwar anders ist – es rührt von ihrem Hunger her, nicht davon, dass sie wie die Schafe Israels ohne Hirten leiden –, das Ergebnis aber dennoch dasselbe ist: ihre Teilnahme am messianischen Festmahl, an der großen Fülle, die der Messias schenkt, bis hin zur vollkommenen Sättigung. Selbst wenn es eine Unterscheidung zwischen den Kindern und den Hunden gab, was die Kinder und die Hunde genießen, ist dasselbe.

Dasselbe Festmahl. Die hier erwähnte Speisung der 4000 zeigt, dass die Heiden nicht nur Krümel erhielten. Ihnen wurde weiterhin die volle Mahlzeit zuteil.

Ich glaube also, dass Mark das bewusst in Gang gesetzt hat. Bevor wir eine Pause machen, möchte ich noch kurz auf Markus 8,11–13 eingehen. Interessanterweise ist dieser Abschnitt sehr abrupt.

Also stieg er mit den Jüngern in ein Boot, um in eine andere Gegend zu fahren, und dann plötzlich – ein abrupter Umschwung ! Die Pharisäer kamen und begannen, Jesus zu verhören. Sie waren bis dahin eher abwesend gewesen, doch nun tauchten sie plötzlich wieder auf, um ihn auf die Probe zu stellen.

Sie baten ihn um ein Zeichen vom Himmel. Er seufzte tief und sagte: „Warum verlangt diese Generation ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch: Ihr wird kein Zeichen gegeben werden.“ Dann verließ er sie, stieg wieder ins Boot und fuhr ans andere Ufer des Sees.

Ich möchte das gründlich durchdenken. Sicherstellen, dass wir den Schritt hierher geografisch und vielleicht auch symbolisch richtig verstehen. Wir haben die nichtjüdischen Länder verlassen, wo diese wirklich positive Akzeptanz herrschte.

Es gab Anzeichen von Ungehorsam. Wir haben Anzeichen von Ungehorsam gesehen, als er ihnen befahl zu schweigen, und sie es nicht taten. Aber es gab diese große Akzeptanz, die syrophönizische Frau, die Speisung der 4000.

Und nun, wenn wir uns wieder zuwenden, fällt der deutliche Unterschied zwischen der Aufnahme durch die Heiden, der positiven Aufnahme und der Haltung der Pharisäer auf. Die Pharisäer kehren zurück, und was wissen wir inzwischen über sie? Sie sind nicht wirklich daran interessiert, von Jesus zu lernen. Wie wir bereits anhand

der Geschichte des Mannes mit der verkrüppelten Hand erfahren haben, hatten sich die Pharisäer mit den Herodianern verbündet und wollten Jesus töten.

Die beiden Lager waren also klar voneinander getrennt. Doch wenn wir hier sehen, dass sie wieder auftauchen, um ihn zu befragen – was wir schon oft erlebt haben –, um ihn auf die Probe zu stellen, dann denken wir daran, dass es bei dieser Prüfung darum geht, Jesus zu finden, eine Situation herbeizuführen, in der Jesus scheitert, in der er wankt. Sie versuchen, ihn zu Fall zu bringen.

Und so kamen sie, um ihn zu prüfen, und baten ihn um ein Zeichen vom Himmel. Die Ironie dabei ist unübersehbar. Sie bitten um ein Zeichen vom Himmel.

Die Vorstellung eines Zeichens vom Himmel – anders ausgedrückt: Es gibt vermutlich eine andere Art, einen Beweis oder etwas von Gott zu nennen, das die eigene Identität oder Aussage bestätigt. Man sucht nach einem Beweis, der im Alten Testament für die großen Gestalten Gottes, allen voran Mose, nicht unüblich ist: Solche Zeichen begleiteten die Figuren. Die Vorstellung, dass Jesus von einem Zeichen begleitet werden könnte, ist daher weder abstoßend noch abweisend.

Tatsächlich hat Jesus erstaunliche Zeichen vollbracht, die seine Identität offenbaren. Seine Wunder belegen seine Autorität. Er hat seine Wunder mit seiner Autorität zur Sündenvergebung – die nur Gott vermag –, mit seiner Autorität, den Sinn des Sabbats zu verstehen, mit seiner Herrschaft über die Schöpfung und mit der Stillung des Sturms in Verbindung gebracht.

Und wieder einmal geht es um Dinge, die nur Gott vollbringen kann. Das Problem liegt meiner Meinung nach darin, warum solche Zeichen als Beleg für Gottes Gegenwart so häufig verwendet werden. Sie sollten nicht als endgültiger Beweis gelten.

Deuteronomium 13 warnt davor, sich von den Zeichen falscher Propheten täuschen zu lassen. Der Beweis für einen wahren Propheten liegt darin, dass seine Worte eintreffen. Natürlich gibt es Ausnahmen, wie beispielsweise Jesaja, der König Ahas auffordert, ein Zeichen Gottes zu fordern.

Doch größtenteils ist die Forderung nach einer Unterschrift verboten. Ich denke, es ist schwer, in diesem Bild nicht die Idee des Testens, die Forderung nach einem Zeichen als Authentifizierungsnachweis zu übersehen. Ich meine, darin Parallelen zu Deuteronomium 6, Exodus 17 und den Ereignissen in Massa zu erkennen.

Die Israeliten forderten von Gott einen Beweis für seinen Bund. Denken Sie beispielsweise an die Versuchungsgeschichte bei Matthäus, als Jesus in der Versuchung antwortet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen.“ In dieser

Szene versuchte Satan, Jesus dazu zu bringen, Gott zu etwas zu bewegen – vom Tempel zu springen, weil Gott versprochen hatte, Engel zu seinem Schutz zu senden.

Er versuchte, Jesus dazu zu bewegen, Gott an sein Wort zu erinnern. Es ging also darum, Gottes Gegenwart im ungehorsamen Israel zu beweisen. Ich denke sogar, dass diese Andeutungen in Jesu Antwort zu regelrechten Rufen wurden.

Er seufzte tief und fragte: „Warum verlangt diese Generation ein Zeichen? Nun, diese Generation befindet sich in einer Wüstensituation; wenn wir vom Kontext der Israeliten sprechen, meinen wir das ungehorsame Israel in der Wüste. Mose spricht ja von dieser verdorbenen und verdorbenen Generation. Und so spricht Jesus hier die Sprache dieser Generation, was er bereits getan hat.“

Er hat die Pharisäer bereits zuvor im Markusevangelium behandelt und sie mit ungehorsamen Israeliten in Verbindung gebracht. Und so sehen wir diese Generation, die die Sprache erprobt, und Markus betont, glaube ich, die Ironie darin, dass kurz zuvor eine Speisung in der Wüste stattgefunden hatte. Zwei Speisungen, die der 5000 und die der 4000.

Wundersame Speisung, Manna, die Geschichte vom Auszug aus Ägypten. Ich meine, welches Zeichen vom Himmel braucht es im alttestamentlichen Sprachgebrauch noch, als das, was bereits gegeben wurde? Wenn Jesus also von dieser Generation spricht, die nach einem Zeichen verlangt, sage ich euch: Wahrlich, ich sage euch, es wird ihr kein Zeichen gegeben werden. Diese Aussage, dass kein Zeichen gegeben wird, bedeutet nicht, dass irgendwelche Beweise für göttliche Authentizität, also bestätigende Wunder oder Ereignisse, gegeben werden.

Denn es gab bereits viele, die gegeben wurden, und natürlich werden noch weitere folgen. Doch diese Generation wird all dies nicht als authentifizierendes Zeichen deuten können. Dass diese Aussage kein Zeichen liefert, bezieht sich nicht auf das Ereignis selbst, sondern auf die Wahrnehmung desselben.

Das ist eine Sprache der Verurteilung. Eine Sprache der Verurteilung, die zu dem passt, was Jesus über die religiösen Führer gesagt hat: Sie seien verhärtet, hätten Augen, sähen aber nicht. Wir werden Markus 8 beim nächsten Mal weiterlesen.

Vielen Dank.

Hier spricht Dr. Mark Jennings mit seiner Lehre zum Markusevangelium. Dies ist die 13. Lektion zu Markus 7,24–8,13, der syrophönizischen Frau, 4000.